

Allerlei Deutungen

Als erste bedeutende Arbeiten zur *Lenore* gelten die bereits erwähnte Rezension von Schiller und die umfassendere Arbeit von August Wilhelm Schlegel⁹¹. Schiller beschränkt sich darauf, die *Lenore* u. a. wegen der onomatopoetischen Ausrufe wie 'Klinglingling, hopp hopp hopp, huhu, sasa´ zu diskreditieren, sie sei nur wegen der 'poetischen Kindheit des Verfassers' zu entschuldigen. Als ernstzunehmender Kritiker fällt er damit aus. Schlegel, ein Schüler Bürgers, äußert sich umfanglich. Zu den Balladen schreibt er: „*Ihre Reihe eröffnet auf das glänzendste Lenore, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern würde*“.⁹² Und: „*Lenore bleibt immer Bürgers Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute*“.⁹³ Konkreter wird er mit:

„In der Lenore ist nichts zu viel: die vorgeführten Geistererscheinungen sind leicht und luftig, und fallen nicht ins Gräßliche und körperlich angreifende. Dabei ist von dem Rabenhaare an, das sie zerrauft, jeder Zug bedeutend; der schöne Leichtsinn, womit sie der Gestalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde lustige Ton in den Reden des Reiters: alles spricht mit der Entschiedenheit des frischen Lebens zwischen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, deren endlicher Sieg um so mächtiger erschüttert“.⁹⁴

Zwar kritisiert auch Schlegel die onomatopoetischen Ausrufe, weist jedoch darauf hin, dass es hier um den Vortrag geht. Bedenklich ist jedoch folgende Passage:

„Bürger wollte nun überdieß nicht bloß ein Volkssänger, sondern auch ein correcter Dichter sein, und zwar, wie wir sehen werden, nicht etwa in einigen seiner Gedichte volksmäßig und in andern correct, sondern in denselben beides zugleich. Da Correctheit aber durchaus ein Schulbegriff ist, so muß dieß, nebst seinen übrigen Vorstellungen von der Popularität, billig an der seinigen Zweifel erregen. Man wende nicht ein, der Erfolg habe dafür entschieden: Bürger werde überhaupt in einem ausgebreiteteren Kreise gelesen,

⁹¹ Schlegel, August Wilhelm. Ueber Bürgers Werke. In: *Charakteristiken und Kritiken*, Zweiter Band, Hg. A. W. Schlegel u. Friedrich Schlegel, Königsberg 1801. S. 1 - S. 96

⁹² Ebenda, S. 44

⁹³ Ebenda, S. 45

⁹⁴ Ebenda, S. 47

als vielleicht irgend ein deutscher Dichter, er habe mit einigen seiner Stücke sogar bei den Ständen Eingang gefunden, die sonst nicht zu lesen pflegen. Denn auch diese sind jetzt durch eine abgeschmackte Aufklärung so vielfältig bearbeitet worden, der Einfluß eines unpoetischen, alles für den Nutzen erziehenden Zeitalters hat sich auf so manchen Wegen bis zu ihnen erstreckt, daß sich von der Popularität bei unserm jetzigen Volke kein Schluß auf die gültigere bei einem für Naturpoesie noch nicht verbildeten machen läßt“.⁹⁵

Schlegel gibt sich damit als Idealist zu erkennen, für den das existierende Volk keine Bedeutung hat – Maßstab ist ein erdachtes 'nicht verbildetes' Volk. So klang es schon bei Schiller und ähnlich klingt es noch 1914 bei Julius Bab.

Dass es sich bei der *Lenore* um etwas völlig Neues handelte, war schon den ersten Rezensenten bewusst. Systematisch hat diese Entwicklung Valentin Beyer behandelt. In Kurzform läßt sich der Übergang von der existierenden ironisierenden Romanze zur Ballade so zusammenfassen:

*„Die Mythologie der Griechen und Römer war Bürger innerlich eine fremde Welt, der gegenüber er sich wohl spottend verhalten durfte [was er 1777 mit seiner Prinzessin Europa bewies]. Von ihr konnte er nicht zur ernsten Behandlung getrieben werden. Anders verhielt es sich mit dem Gespensterglauben: dieser galt ihm nicht als Torheit oder Abgeschmacktheit, er selbst glaubte an Gespenster. Sobald also die Romanze auf dieses Gebiet hinübergespielt wurde, sah er sich auf einmal zu ihr in ein anderes inneres Verhältnis gesetzt, und er mußte mit der Tradition der ironisierenden Gattung brechen. - In der *Lenore* ward der Kampf gegen die Aufklärung aufgenommen, in ihr wird der Volks- und Aberglaube in seine alten Rechte eingesetzt.*

Man hat sich, und zwar zu Unrecht, bis jetzt damit begnügt, Gleim und Genossen nur für Bürgers niedere Dichtungen verantwortlich zu machen. Abgesehen davon, daß die ironisierende Romanze ihn überhaupt erst zum kleinepischen Genre geführt, verdankt er ihr auch die Übung und Entwicklung seines Talentes. Sie ward ihm zur bedeutungsvollen Durchgangsstufe. Denn indem sie durch Heranziehung des Absonderlichen, Abenteuerlichen, Abgeschmackten und Gespenstischen das Volkstümliche verspottet, hatte sie in Stoff und Form selbst den Weg zum Volksmäßigen vorbereitet; und indem sie in Verstellung und komischer Übertreibung mit hohen Affekten arbeitet, half sie wieder die neue Balladensprache mitbegründen“.⁹⁶

⁹⁵ Ebenda, S. 18

⁹⁶ Beyer, Valentin. *Die Begründung der ersten Ballade durch G. A. Bürger*. Strassburg, 1905. S. 26

Bezüglich der Sprache geht Beyer über Althof hinaus:

*„Neben dem Gesangbuch war es vor Allem die heilige Schrift, die den Knaben anzog. Außer dem religiösen Inhalt mußte ihn das Populäre darin, ihre Poesie und besonders ihre Sprache reizen. Schon 1769 in der ersten Fassung jener Abhandlung, die er als Probeschrift der Göttinger deutschen Gesellschaft vorlegte, scheint ihm die Bibelsprache vorzüglich geeignet, die Sprache einer Homerübersetzung abzugeben; schon damals spricht er mehrfach in biblischen Ausdrücken zwischen seine Ausführungen hinein. Die kräftige Sprache Luthers war neben derjenigen Shakespeares zu einer Art höheren Umgangssprache geworden, deren die neue Generation von Sturm und Drang sich zu bedienen nicht müde wurde. Besonders Bürger gefällt sich lange Jahre hindurch in Briefen und Prosaschriften in Paraphrasen aus der heiligen Schrift. Auch in seiner Poesie hat er sich biblische Ausdrücke und Vorstellungen nach Kräften nutzbar zu machen gewußt“.*⁹⁷

Mit vielen Beispielen aus dem *Neueingerichteten Evangelischlutherischen Gesangbuch* von 1712 kann er seine These belegen und folgert: *„Nicht bei Percy, sondern im Gesangbuch sucht er poetische Hülfe und Förderung, nicht an der Hand der englischen Volkslieder, sondern an der Hand des deutschen Kirchenliedes, will er eine neue Art von Gesang sich schaffen“*.⁹⁸

Bleibt die verschiedentlich gestellte Frage zu klären, die auch Gretchen Faust stellt: 'Wie hältst Du es mit der Religion?' Für die 'tiefe Frau' war das Werk eine Gotteslästerung; eine Idee, auf die die Genossen des Hain nie gekommen wären. Dabei sollte unterschieden werden zwischen der Tendenz des Gedichtes und dem Standpunkt des Autors.

Emil Staigers Antwort auf diese Frage scheint man nicht widersprechen zu können – wenn seine Voraussetzungen zutreffen:

„In seinen Briefen finden wir neben den ins Weltliche umgewandelten Worten aus der Bibel hin und wieder auch Aeusserungen einer zwar konventionellen, doch unverdächtigen Frömmigkeit, die wieder seltsam genug von seinem sträflichen Lebenswandel absticht. Das heisst, es liegt hier alles ungeordnet und ungeklärt nebeneinander. Diesem Geist eine ernste und tiefe Besinnung auf die letzten Dinge zuzutrauen, ist eine kaum zu entschuldigende Gelehrtennaivität. Vor allem kommt Bürger nie auf den Gedanken, sein dichterisches Schaffen weltanschaulich oder religiös zu

⁹⁷ Ebenda S. 17

⁹⁸ Ebenda, S. 19

begründen. Das tut man in seinem Kreis überhaupt nicht. Man lebt und webt in der Literatur, bekümmert sich um Probleme des Stils und lässt das Welt- und Gottesgeheimnis, sogar die doch bereits von zeitgenössischen Dichtern leidenschaftlich betriebene Politik beiseite. So ist auch in dem langen brieflichen Hin und Her über die Lenore zwar ausführlich von der Wortwahl, von falschen und richtigen Bildern, von den Reimen und von der Metrik die Rede, gar nicht aber - oder höchstens weil man von dieser Seite bei der Veröffentlichung eine Störung befürchtet - von christlichem oder unchristlichem Wesen, von Aufruhr gegen die göttliche Ordnung oder von Sühne für die frevelhafte Verweltlichung heiliger Güter. Der Göttinger Hain - samt Bürger, der etwas beiseitesteht - ist mehr als irgendeine andere deutsche Dichtergemeinschaft rein künstlerisch interessiert. Wir haben uns demgemäss zu verhalten, nichts in den Text hineinzutragen, was nicht als Anliegen Bürgers bezeugt ist, und uns statt dessen nach der literarischen Tradition umzusehen, auf der ein Gedicht wie Lenore, beruht“.⁹⁹

Ganz anders sah das Herbert Schöffler, dem noch deutlich die Erschütterung des gerade beendeten Weltkrieges anzumerken ist. Für ihn lag die geistesgeschichtliche Bedeutung in deren zwölf Eingangsstrophen: „Was sagt uns dieser Eingang des Ganzen? Ein Seelisches, das uns ans Herz greift, das uns nach Stalingrad und Rumänien und Baltikum und dem Jammer all der Mütter und der Bräute in der Seele gellt:

*Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.“*

Schöffler fand: „Bürgers 'Lenore' weist zahlreiche Anspielungen auf an den Text der Lutherischen Bibel und an Gesänge des lutherischen Gottesdienstes.“ und kommt zum Schluß, dass die „Bürgersche Glaubensbarke“ Schiffbruch erlitten hat. Doch es geht nicht nur um Lenore: „Es ist das alte und doch so selten verstandene Lied vom Zerfall eines Gottesglaubens. Wer keinen Gott mehr hat, hat einen Götzen. Wer keinen Gott, keinen persönlichen Gott der alten Zeit mehr glaubt, der hat einen Wilhelm, eine Lotte, und wie die hundert Geliebten heißen, die den Sinn der Weltanschauung vieler Gestalten unserer Klassik ausmachen helfen, weil zum Sinn dieser Klassik die Frage gehört: Den alten Glauben haben wir verloren: was haben wir denn nun?“.¹⁰⁰

Cramer und Bürger widerlegen jedoch Staigers Behauptung. Am 12.9. stellt Cramer zur Diskussion; „taumelte zur Erde. taumelte ist ein schönes Wort, aber die erste

⁹⁹ Staiger, Emil. Zu Bürgers "Lenore" Vom literarischen Spiel zum Bekenntnis. In: *Stilwandel. Studien zur Vorgeschichte der Goethezeit*, 1963. S. 75

¹⁰⁰ Schöffler, Herbert. Bürgers Lenore. In: *Die Sammlung*, Hg. H. Nohl, Göttingen 1947. S. 6

Leseart warf sich gefällt mir wohl so gut, weil sie mehr freywillige Handlung ausdrückt, und dazu dient Lenoren strafbarer zu machen.“ Da sich die Hainbündler sicher untereinander absprachen, dürfte das keine Einzelmeinung sein. Am 16.9. stimmt Bürger dem zu: „*Statt taumelte zur Erde, will Cramer lieber und warf ich behalten, weil es mehr eine eigenmächtige Handlung seyn muß. Und er hat wohl Recht!*“ Übereinstimmend wird damit Lenores Aufbegehren als ‚strafbar‘ bezeichnet – die Tendenz des Gedichtes ist damit nicht mehr strittig, Staiger ist widerlegt. Offen ist nur, ob das auch Bürgers persönliche Meinung ist.

Wer den Briefwechsel zur *Lenore* aufmerksam liest, könnte oder sollte über zwei Begriffe stolpern: „*Fürsehung*“ in der 12. Strophe (Brief vom 9.9. an Boie) und „*Unser Vater*“. Bürger scheint der Begriff ‚Fürsehung‘ wichtig gewesen zu sein, denn er verwendet ihn auch noch in seinen Gedichtausgaben von 1778 und 1789. Ohne jeden Kommentar ersetzt Karl Reinhard 1796 ‚Fürsehung‘ durch ‚Vorsehung‘. Alle weiteren Gedichtausgaben übernehmen diese Änderung ohne sie zu hinterfragen.

‚Unser Vater‘ wird von Cramer (Brief vom 12.9. an Bürger) gerügt:

*„Nur
bet ein Unser Vater
geht durchaus nicht an. Kein Mensch im gemeinen Leben spricht anders als Vaterunser. Auf meinen Vater wurde einmal in ganz Lübeck gelästert da er Unser Vater und nicht Vater unser auf der Canzel gebetet hatte. Stolberg hat eine Veränderung gesagt, die, ob mir gleich der wiederholte Reim nicht gefällt, ohnstreitig doch besser ist.*

– – – *Vater unser
Denn Gott erbarmt sich unser.“*

Bürger lässt sich überreden und die endgültige Zeile in der sechsten Strophe bekommt die Fassung „*Kind, bet' ein Vaterunser!*“

Eine Anmerkung im neuen Bürger-Briefwechsel gibt es weder zu ‚Fürsehung‘ noch zu ‚Unser Vater‘. Nutzt man die Buchsuche von Google, finden sich viele Belegstellen für ‚Fürsehung‘, einige für ‚Unser Vater‘. Man bleibt ratlos zurück. Vielleicht kann das Archiv des Bürger-Biographen Helmut Scherer (Berlin) helfen? Tatsächlich findet sich dort ein wunderbarer Vortrag des Kirchenhistorikers Ernst Kähler (1914-1991) vom 7. Juni 1984, also dem 190. Todestag unseres Dichters. Eigentlich müsste man das Werk ungekürzt hier wiedergeben, doch das würde den Rahmen sprengen. Kähler begann sich ausführlich mit der *Lenore* zu befassen, als ihm ein Coffee-Tuch (auch Friedenstuch genannt) aus Anlass des Hubertusburger Friedens vom 15. Februar 1763 ins Auge fiel:



*„Zwey Kayser und drey Könige
 sind nun des Krieges müde
 Drum machten sie auf Gottes Wink
 mit Preußen Friedrich steten Friede“.*¹⁰¹

Für Kähler war völlig klar, dass dies das Vorbild für Bürgers Strophe war:
 Der König und die Kaiserinn

¹⁰¹ Kähler, Ernst. Vortrag am 7. Juni 1984 in Greifswald, [aus dem Nachlaß] S. 3

des langen Haders müde
Bewegten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.'

Bürger reduzierte auf die beiden Kontrahenten, den König und die Kaiserin. Zudem „entheologisierte“ er den Text, aus „*Drum machten sie auf Gottes Wink*“ wurde „*Bewegten ihren harten Sinn*“. Das war sein Ausgangspunkt. Als Kirchenhistoriker versuchte er nun zu klären, wie Bürger zur Religion stand und stieß auf einen Brief Bürgers vom 4.11.1785. Dort berichtet er, dass er in Halle im Hause des Herrn D. Nösselt¹⁰² gewohnt hat. „*Damit bricht eine von allen hierzu Stellung nehmenden Autoren vertretene These zusammen, erst unter dem Einfluß des begabten, aber windigen Professors der Beredsamkeit in Halle, Christian Adolph Klotz, habe sich Bürger 'von der pietistischen Theologie' gelöst, 'die damals an der Universität gelehrt wurde', so Wolfgang Friedrich 1958¹⁰³, Lore Kaim-Kloock 1963, auch Albrecht Schöne 1968¹⁰⁴.*“

„Das ist alles unhistorisch. Die hallische theologische Fakultät war damals in ihren führenden Geistern längst nicht mehr pietistisch oder sogar orthodox-lutherisch, sondern 'neolo-gisch', sozusagen also in 'neuen Zungen redend'; gemeint ist damit eine zwar persönlich fromm-moralische, aber die überlieferten Dogmen an der menschlichen Vernunft messende Lehrweise, also aufklärerisch. [...] Auch Nösselt war Neologe und wer den jungen Bürger an ihn empfahl, wußte das.“

Der knapp dreißig Jahre alte Nösselt war nicht nur bei „*der Hörschaft, der theologischen Fakultät und der vorgesetzten Behörde, dem sogenannten Curatorium, in hohem Ansehen.*“ Er bekam den Auftrag, in einer öffentlichen Vorlesung „*eine bündige Darstellung der Vortrefflichkeit der christlichen Religion*“ zu bieten und dabei „*besonders auf solche, die sich nicht gerade selbst dem Studium der Theologie widmeten, Rücksicht*“ zu nehmen. 1766 wurde diese Vorlesung unter dem Titel „*Vertheidigung der Wahrheit und der Göttlichkeit der christlichen Religion*“ gedruckt [im Volltext digitalisiert]. Nach August Hermann Niemeyer „*ward es sehr stark und unter allen gebildeten Ständen gelesen, auch überall in gelehrten Journalen mit großem Beyfall aufgenommen*“. Die ‚göttliche Fürscheidung‘ ist ein oft gebrauchter Begriff dieses Werkes. Für Kähler folgt daraus:

„Wenn wir also etwas mit Sicherheit für das Theologiestudium Bürgers ausmachen können, dann eben dies, daß er sich mit dieser

¹⁰² Bürger an Schütz 4.11.1785 In: *Briefe von und an Gottfried August Bürger*, Bd. 3 Hg. Adolf Strodtmann, Berlin 1874

¹⁰³ Friedrich, Wolfgang. *Bürger, Werke und Briefe*. Leipzig 1958. S. 11

¹⁰⁴ Kähler S. 3

Vorlesung Nösselts beschäftigt hat. Und mehr als das: 'Gottes Fürscheidung' war für Bürger auch noch 1773, als er die 'Lenore' konzipierte, ein von ihm bejahter Begriff seiner religiösen Anschauung.“

Und das auch noch 1789! Die Herkunft der 'Fürscheidung' ist damit geklärt. Nach Kähler enthält dieser Begriff noch den Moment der gütigen Zuwendung, was bei der 'Vorscheidung' zurücktritt. Doch was bedeutet das für die *Lenore* und die Bürger-Forschung?

„Diese Strophe [12] schließt den großen Dialog zwischen Tochter und Mutter ab; ihr folgt dann der zweite Akt des Dramas – die Erscheinung Wilhelms. Zugleich gibt Bürger aber mit diesen Versen eben sein eigenes Urteil über Lenores Argumente ab. 'Vorscheidung' blieb auch später noch ein tragendes Element der religiösen Weltanschauung Bürgers; dafür sind bereits die Trostbriefe an seinen Freund, den Göttinger Verlagsbuchhändler Dieterich vom Juli/August 1782 ein unwiderleglicher Beweis: Dieterich drohte der Verlust seiner Tochter Friederike.

Die Feststellung ist natürlich für alle, die vor allem an dem weltanschaulichen Gehalt des Protestes der Lenore interessiert waren und sind und sie mit Bürgers eigener Anschauung identifizieren zu können meinen, notwendig eine Enttäuschung – aber das bedeutet ja: Befreiung von Täuschungen, und sie sind der Wissenschaft nur förderlich.

Die Verkennung der Tatsache, daß es sich bei dieser Zeile über 'Gottes Fürscheidung' um Argumentation des Dichters handelt und nicht der Mutter, gehört übrigens schon zu den schwerwiegenden Irrtümern Schöfflers, der den Hinweis auf die Vorscheidung den Anmahnungen der Mutter einfügte: 'Werde lieber irre an Wilhelm, der vielleicht schon lange eine andere hat, als an Gott und Gottes Vorscheidung'.“

Auch für 'Kind bet ein UnserVater' gibt es eine Erklärung:

„So aber beteten die Reformierten statt des traditionellen aus der frühgermanischen Interlinearübersetzungen stammenden 'Vater unser'. Bürger hat die reformierte Fassung sicher gekannt, denn in Aschersleben gab es eine reformierte Gemeinde, Aber Bürgers Freunde haben ihm diese Wendung ausgedrückt, obwohl Bürger sicher empfunden hat, daß die seine besser klang, schreibt er doch 1791 einmal: 'die gedehnten Vokale vor einfachen Konsonanten ... wie auch in der vorletzten Silbe der sogenannten 'weiblichen Wörter' – und um diesen Fall handelt es sich hier –

sind 'wohlklingender, weil der gedehnte Vokal länger und voller tönt als der kurzabgestoßene'.“

Bevor Kähler zur Wertung des Balladenschlusses kommt, widmet er sich der Freimaurerei allgemein und Bürgers diesbezüglicher Tätigkeit:

„Man könnte sie, will man sie als Sozialphänomen beschreiben, in gewisser Weise als die Kirchen der Aufklärung bezeichnen: freiwillige Zusammenschlüsse – freilich nur von Männern – mit bestimmtem Ritual, die Standesgrenzen zwischen gebildetem Bürgertum aller Art und dem Adel aller Grade überschreitend, zur verschwiegene Wohltätigkeit angehalten, ebenso zur sittlichen Selbsterziehung verpflichtet und durch bestimmte Personen und Institutionen angeleitet – mit gestuften Mitgliedsrechten, mit eigener religiöser Sprache und Symbolik.“

Von Bürgers Reden in der Göttinger Loge sind nur drei überliefert. *„Und es gehört nun zu den völlig unbegreiflichen Fehlleistungen der Literaturwissenschaft aller Himmelsrichtungen, daß niemand sie bisher wirklich gelesen bzw. interpretiert hat; denn wäre dies geschehen, dann hätte es den ganzen Streit um die Interpretation des Mutter-Tochter-Dialogs, ja um die Theologie, die hinter der ganzen Ballade steht, gar nicht gegeben.“* Aus der Freimaurerrede *Über die Zufriedenheit* zitiert Kähler:

„Muß der Landmann nicht säen und pflügen, wenn er erndten will? Allerdings; das soll er! Aber, wenn er seine Pflicht gethan hat, so soll er sich auch auf Gott verlassen. Glauben soll er, daß, was seine Weisheit auch über die Früchte seiner Mühe beschließen mag – er mag sie ihn genießen lassen oder nicht, der Frost mag sie in der Blüthe tödten oder Nässe, Dürre, Ungeziefer schon nahe ihrer Reife zerstören, [...] glauben soll er und wissen, dass Alles, was Gott thut, wohl getan sey. Und so würde denn der wahre Zufriedene nicht sowohl der Sorglose als vielmehr derjenige seyn, der Gott vertraut.“¹⁰⁵

Dass Bürger Jenseitsvorstellungen gehabt und vertreten hat, folgert Kähler aus der Rede *Über den moralischen Muth*:

„In einsamen Stunden müssen wir uns oft den Betrachtungen über unsere Menschenwürde und über das überirdische Glück, wozu

¹⁰⁵ Bürger, Gottfried August. Ueber die Zufriedenheit. Eine Freimaurer-Rede von 1788. In: *Der Gesellschafter*, 25.7. / 26.7.1823

*unser Geist geschaffen ist, überlassen, über den ewigen Unterschied, der sich in den Augen einer heiligen und gerechten Gottheit zwischen Tugend und Laster findet, und über das äußerst verschiedene Schicksal, welches die Verehrer der Rechtschaffenheit, und die Freunde der Thorheit und Unsittlichkeit ganz unfehlbar treffen muß“.*¹⁰⁶

Nach der Diskussion der Freimaurer-Reden kann Kähler sein Urteil sowohl über den Schluss der *Lenore* als auch über die bisherigen Interpreten fällen:

„In den ‘Erläuterungen’¹⁰⁷ heißt es: ‘Zum Schluß enthüllt ‘Wilhelm ‘sich als rächendes Werkzeug Gottes, als apokalyptischer Tod mit ‘Stundenglas und Hippe’. Er verschwindet, und Lenores Verdammung wird von den Geistern verkündet in Form eines regelrechten Urteilsspruches mit Anführung des Frevels und der Sühne... (S. 287). Das ist alles – faktisch auf Albrecht Schöne zurückgehend – überzeichnet. Der tote Wilhelm ist kein Rächer, die Geister stehen nicht für den Gerichtsherrn, also Gott, sondern sie gehören in diese Welt, auch wenn es eine gespenstige Welt ist. Sie stellen den Tod der Lenore fest und geben den Grund an, ihr Hadern ‘mit Gott im Himmel’ oder ‘mit Gottes Allmacht’. Von ‘Verdammung’ ist keine Rede, denn im Rahmen dieses Denkens wäre das ja Gottes Sache und würde das ewige Geschick der Seele betreffen. Für diese beten diese Geister aber sogar noch: ‘Gott sei der Seele gnädig!’ Die ‘Erläuterungen’ haben in diesem Falle ganz recht, wenn sie es auffallend finden, daß die Form des Schlusses ‘den Hörer im ungewissen über den Standpunkt des Dichters läßt’.

Die Freimaurer-Reden im Ohr und vor Augen kann aber über den Standpunkt des Dichters kein Zweifel mehr herrschen. [...] Um nun abschließend zusammenfassend auf die weltanschauliche Grundlage bei Bürger einzugehen: religiös ist sie – wie eben vornehmlich die Freimaurer-Reden unüberhörbar deutlich machen – zweifellos. Das weltanschauliche Gehäuse neologischer, aufklärerischer Theologie blieb bei ihm erhalten und wurde von ihm zur Nutzung empfohlen. Dieses Gehäuse ist ihm auch keine Theaterkulisse, zwischen der ein Spiel vergangener Zeit vorgeführt werden soll, sondern es wird Hörern und Lesern angeraten, darin zu wohnen, ihr Leben in diesem Rahmen zu führen“

¹⁰⁶ Bürger, Gottfried August. Über den moralischen Muth. 1791. In: G.A. Bürger's vermischte Schriften Hg. Karl v. Reinhard, Vierter Theil, Berlin. 1824. S. 123

¹⁰⁷ Autorenkollektiv. Gottfried August Bürger. In: *Sturm und Drang. Erläuterungen zur deutschen Literatur*. Berlin. 1983.

Wenn Kähler von den 'völlig unbegreiflichen Fehlleistungen der Literaturwissenschaft' spricht, kann man das präzisieren. Es ist weder Zufall noch das Versagen Einzelner. Vielmehr ist es das Ergebnis einer Ideologie mit Namen Deutsche Klassik. Da einer dieser Klassiker Bürger verdammt hatte, wirkte eine Beschäftigung mit diesem mindestens als überflüssig. In der DDR war das graduell anders weil man meinte, Bürger als Vorkämpfer der eigenen Sache instrumentalisieren zu können.

Man wird wohl Paul Raabe zustimmen müssen, wenn er 1997 beklagt: „*Er hatte noch erleben müssen, wie ihn einer der beiden Klassiker, Friedrich Schiller, in einer Rezension auf eine infame, unverzeihliche Weise wegen des volkstümlichen Stils seiner Gedichte und Balladen nicht nur abkanzelte, sondern zugleich moralisch vernichtete. [...] Aber in einem anderen Sinne ist Bürger ein 'trauriges Beispiel'. Das Verdikt der Klassiker hat dazu beigetragen, daß dieser Dichter der Sturm- und Drangperiode, in der die Aufklärung zugleich in literarischer Hinsicht einen Höhepunkt hatte, nie den Platz in der deutschen Literaturgeschichte erhalten hat, der diesem genialen und zugleich unglücklichen Autor zukommt*“.¹⁰⁸

Ein Ergebnis des fehlenden Interesses: die Bürger-Gesamtausgabe von 1987¹⁰⁹ bleibt deutlich hinter den Erkenntnissen der Gedichtausgabe von Ernst Consentius¹¹⁰ aus dem Jahre 1914 zurück. Dabei gab es mit Berghahns „Volkstümlichkeit ohne Volk? Kritische Überlegungen zu einem Kulturkonzept Schillers“.¹¹¹ im Jahre 1974 den Versuch, einen realistischen Blick auf Bürger zu gewinnen. Selbst noch 2013 konnte der Autor dieser Zeilen vom heimischen PC aus ein Werk Bürgers entdecken, das noch in keiner Werkausgabe auftaucht: „Ueber die ästhetische Sittlichkeit“¹¹²

Wenn Kähler allerdings zur Unterstützung seiner Argumente mathematisch argumentiert, dass „ $2 \times 2 = 4$ und nicht $= 5$ oder $= 3$ ist“, hat er zwar Recht. Hier geht es aber nicht um Mathematik, sondern um die Bewertung von Fakten. Da bleibt immer ein gewisser Spielraum für Interpretationen. Jedoch ist seine Argumentationskette in sich schlüssig und ein Widerspruch fällt schwer und müsste sehr gut begründet werden.

¹⁰⁸ Raabe, Paul. Im steten Kampf mit sich selbst. In: *Mitteldeutsche Zeitung*, 29. Dezember 1997. S. 7

¹⁰⁹ Bürger, Gottfried August. *Gottfried August Bürger, Sämtliche Werke* Hg. Günter und Hiltrud Häntzschel, München und Wien 1987.

¹¹⁰ Bürger, Gottfried August. *Bürgers Gedichte*, Erster u. Zweiter Teil Hg. Ernst Consentius. 1914.

¹¹¹ Berghahn, Klaus L. Volkstümlichkeit ohne Volk? Kritische Überlegungen zu einem Kulturkonzept Schillers. In: *Popularität und Trivialität, Fourth Wisconsin Workshop*. (Hg.) R. Grimm, J. Hermand, 1974. S. 51

¹¹² Bürger, Gottfried August. Ueber die ästhetische Sittlichkeit. In: *Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz* 1833. S. 53-54, S. 59